

5.6.

Sprache und Identität

Die Sprache gilt gemeinhin als eines der wesentlichen Kriterien für ethnische Zugehörigkeit. Das war schon im Frühmittelalter so, zum Beispiel bei Isidor von Sevilla. Seit der Romantik hat sich diese Vorstellung vor allem in der deutschen Sprachwissenschaft und Geschichtsforschung zu einem methodischen Prinzip verfestigt. Danach können wir die Sprecher einer Sprache und die Träger einer bestimmten Kultur in der Regel problemlos mit einem in den Quellen genannten Völkernamen identifizieren, auch wenn dessen Bedeutungsbereich in den Texten unklar bleibt. Was die materielle Kultur betrifft, ist diese Übereinstimmung in der Archäologie seit einiger Zeit heftig umstritten. Bei der Sprache scheint es naheliegender zu sein, dass der durch eine mehr oder weniger einheitliche Sprache umschriebene Kommunikationsraum auch einer ‚ethnischen‘ Gemeinschaft entspricht.

Allerdings wirft dieses Modell auch manche Probleme auf. Sprachwechsel, etwa die allmähliche Übernahme einer romanischen Sprache durch Goten, Langobarden oder Franken, läuft meist ohne erkennbare Rückwirkung auf ethnische Identitäten ab. Sprachgrenzen stimmen nicht unbedingt mit den Grenzen zwischen Reichen und/oder Völkern überein. Auch stellt sich die Frage, wie ‚Sprachen‘ methodisch abgegrenzt werden sollen. Die ‚Germanen‘ waren im Frühmittelalter nicht als Volk wahrnehmbar, ihre Kollektivbezeichnung verschwindet aus den Quellen. Wie markant waren die sprachlichen Unterschiede zwischen den germanisch-sprachigen Einzelvölkern – z.B. Franken, Alemannen, Bayern, Langobarden? Welche Bedeutung für ethnische Identifikation hatten Personennamen? Welche Auswirkungen hatte Bilinguität auf das Identitätsbewusstsein?

Solche und ähnliche Frage wurden für das Frühmittelalter bisher selten von Philologen und Historikern vergleichend erörtert. Eine internationale Tagung und ein Sammelband haben gemeinsame Zugänge gesucht und reiches Quellenmaterial zusammengestellt. Es gibt durchaus eine Anzahl Belege für sprachliches Zusammengehörigkeits-

oder Distanzbewusstsein. Doch relativ selten wird explizit der Bezug zu ethnischen Identitäten hergestellt. Vielleicht lag das auch an der lateinischen Staats- und Kirchensprache, in der alle wesentlichen Zeugnisse des beginnenden Selbstbewusstseins der neuen Völker und Regna abgefasst waren. Sie stand in einem komplexen Spannungsverhältnis mit den sich entwickelnden romanischen Volkssprachen. In germanischen Volkssprachen sind, seit der gotischen Bibel, zunächst vor allem christliche Texte erhalten. Auch die volkssprachlichen Epen, die aus späteren Jahrhunderten überliefert sind, waren offenbar nicht vorrangig Medien der ethnischen Identitätsbildung; das bedeutendste angelsächsische Heldenlied (Beowulf) handelt bekanntlich von Dänen, das erfolgreichste kontinentale Epos (das Ni-

Sprachgrenzen stimmten nicht unbedingt mit den Grenzen zwischen Reichen und Völkern überein



belungenlied) von den untergegangenen Völkern der Burgunder und Hunnen. Vieles deutet darauf hin, dass der Kommunikationsraum, in dem über Zugehörigkeit und Fremdartigkeit verhandelt wurde, in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters nicht aus einigermaßen abgrenzbaren sprachlichen Einheiten bestanden hat, in denen sich über kulturelle Besonderheit ein Bewusstsein einer übersichtlichen ethnisch-linguistisch gegliederten Landschaft entwickeln konnte.

5.7.

Epigraphik und Identität im Frühmittelalter

Das Projekt der Untersuchung der epigraphischen Quellen umfasst den Zeitraum vom fünften bis zum neunten Jahrhundert. Gegenstand der Untersuchung sind jene Inschriften, die aufgrund paläographischer (oder territorialer) Usancen als langobardisch, merowingisch, westgotisch oder karolingisch definiert sind. Die Ziele des Projektes sind: a) die Bestimmung von Gruppen von Denkmälern, die durch graphisch-textuelle Homogenität und relative territoriale Verbreitung gekennzeichnet sind („Schriftlandschaften“); b) die Prüfung möglicher Verbindungen zwischen diesen Schriftlandschaften und den sozialen Gruppierungen innerhalb dieser Gebiete; c) die Verwendung dieser Schrift durch die genannten Gruppen als Faktor einer ethnisch-kulturellen Identität zu untersuchen.

Mit anderen Worten: Ist eine so genannte westgotische Inschrift ein starker und bewusster Ausdruck ethnisch-kultureller Identität von Seiten der westgotischen Gesellschaft (im Inneren des westgotischen Siedlungsgebietes, aber auch außerhalb davon)? Und inwieweit wird sie so verstanden? Oder ist sie ein – zufälliges oder gewolltes – Resultat eines Verfeinerungsprozesses von graphisch-textuellen Varianten, der zu einer Diversifikation und Selektion von „Modellen“ führte, ohne einen „Marker“ für Ethnizität zu konstituieren bzw. zu einem solchen zu werden? Das sind die Fragen, auf die das epigraphische Teilprojekt wenn schon keine Antwort, so doch wenigstens Anhaltspunkte geben wollte.

Methodik: Abgesehen von den traditionellen Werkzeugen der paläographischen Untersuchung wurde bei der ersten Bestandsaufnahme nur explizit datiertes oder aufgrund von internen, textuellen oder archäologischen Elementen datierbares Material herangezogen. Diesem werden Denkmäler ohne explizite (interne oder externe) Datierung zur Seite gestellt, die in

